Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 572. **Dienstag** den 10. November 1896. **90. Jahrgang.**

Die Wiederaufnahme der Reichstagsverhandlungen.

Heute tritt der Reichstag zusammen. Da er Anfang Juli vertagt, nicht geschlossen worden ist, so wird die bei Sessionseröffnungen zwar nicht verfassungsmäßig nothwendige, aber übliche Verlesung einer Thronrede wegfallen. Die Regierung empfindet diesen Umstand wahrscheinlich als eine Annehmlichkeit. Der hauptsächlichste Zweck der Thronreden ist, Gesetzentwürfe anzukündigen; über die politisch wichtigsten Gegenstände, die den Reichstag beschäftigen sollen, hat sich aber der Bundesrath noch nicht schlüssig gemacht. Bei der Militärstrafproceßordnung unterliegt der Umfang der Reform noch Meinungsverschiedenheiten unter den Regierungen, und was den Berlepsch'schen Entwurf angeht, so ist noch kein Beschluß darüber gefaßt, ob überhaupt eine die Zwangsinnung einschließende Organisation des Handwerks beantragt werden soll.

Wenn der Etat dem Reichstage heute zugehen sollte, so würden voraussichtlich sehr wichtige Nachtragsetats folgen müssen; denn über eine Reihe von Mehrforderungen dürften die endgiltigen Entschließungen noch nicht gefaßt sein. Es ist nicht recht ersichtlich, warum bei der Vertagung ein so früher Termin für den Wiederzusammentritt vorgesehen worden ist. Ergänzungsgesetze zum Bürgerlichen Gesetzbuch könnten nur vorgelegt werden, wenn man sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hätte, im künftigen Sommer abermals Vertagung eintreten zu lassen. Das ist nicht wahrscheinlich, und so bleibt, auch wenn die Handwerkervorlage kommt, ein nicht besonders reicher Stoff zu bewältigen. Die vielerlei Dinge umfassende Justiznovelle hat, Dank einer Resignation der Demokratie und des Centrums, die in den siebziger Jahren und später den Nationalliberalen als Verrath am Volke ausgelegt worden ist, in der Commission eine starke Mehrheit gefunden. Soll diese nicht im Plenum wieder auseinanderfallen, so wird man sich bei der zweiten und dritten Berathung einer zeitersparenden Zurückhaltung befleißigen müssen. Zur Zeit besteht gegenüber dieser Vorlage nur noch eine tiefgehende Meinungsverschiedenheit in der Frage der Berufung gegen die Urtheile der Strafkammern und der Besetzung dieser Kammern. Sie könnte ersetzt werden durch eine andere Streitfrage, wenn das Centrum seine Absicht, die mittleren Schöffengerichte in die Gerichtsverfassung einzuführen, mit allem Ernste verfolgen würde. Eine solche Action könnte jedoch das ganze Gesetz zum Scheitern bringen, ein Ausgang, für den die Klerikalen kaum die Verantwortung zu übernehmen geneigt sein werden. Man würde sich bescheiden müssen, und wir, denen die Einführung der mittleren Schöffengerichte eine große Verbesserung unserer Rechtspflege dünkt, bescheiden uns in der Hoffnung, daß der Aufschub uns mit den mittleren auch große Schöffengerichte an Stelle der Schwurgerichte bringen werde.

Was außer den erwähnten Vorlagen noch sonst etwa an früheren Gesetzentwürfen dem Reichstag zugedacht ist, entzieht sich der Kenntniß der Oeffentlichkeit. Ein Verlangen nach „mehr" besteht wohl nur in einer Richtung. Im vorigen Tagungsabschnitt ist bekanntlich ein Margarinegesetzentwurf der Regierungen diesen durch die Aufnahme des Verbotes der Färbung der Margarine und der Vorschrift, daß Butter und Margarine nur in getrennten Räumen verkauft werden dürfen, unannehmbar gemacht worden. Es wäre zu begrüßen, wenn diese Vorlage in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederkehrte. In dem Umstande, daß der Reichstag eine Session fortsetzt, liegt ein verfassungsrechtliches Hinderniß dafür nicht; denn das in der preußischen und anderen deutschen Landesverfassungen bestehende Verbot, einen abgelehnten Gesetzentwurf in derselben Session nochmals einzubringen, ist in die Reichsverfassung nicht aufgenommen worden. Es steht daher auch nichts entgegen, einen vom Reichstag erweiterten Gesetzentwurf vielleicht in derselben Tagung zur Annahme der früheren Fassung vorzulegen. Daß dies mit dem Margarinegesetz geschähe, ist wünschenswerth, weil diese Vorlage sehr einschneidende und wirksame Maßregeln zur Hintanhaltung eines betrügerischen Wettbewerbes der Margarine enthielt und deshalb einem dringenden Bedürfniß, insbesondere auch der auf die Ausfuhr angewiesenen deutschen Buttererzeugung entgegenkäme. Die beiden erwähnten, vom Reichstage eingeführten Verschärfungen, namentlich die Vorschrift der getrennten Verkaufsräume, richten sich nicht so sehr gegen unredliche Manipulationen mit Margarine, sondern gegen dieses volkswirthschaftliche Erzeugniß und unentbehrliche Nahrungsmittel selbst und repräsentiren gleichzeitig einen Geßlerhut, den das extreme Agrarierthum für die Regierung aufgerichtet hatte. Es wäre darum auch politisch richtig, wenn die Regierung die Parteien, welche das unannehmbare Gesetz beschlossen haben, vor die Erklärung stellte, ob sie die Verantwortung für die Fortdauer des gegenwärtigen, die landwirthschaftliche Production ohne Zweifel schädigenden Zustandes tragen wollen.

Ob die Regierung den Muth haben wird, eine namentlich den Conservativen bei ihren unklaren Beziehungen zum Bunde der Landwirthe unbequeme Entscheidung zu erzwingen, steht dahin, wie es überhaupt fraglich ist, ob es mit der gouvernementalen Courage in dieser Tagung besser bestellt sein werde als in voriger. Der Kriegsminister Bronsart von Schellendorf hat einen Nachfolger gefunden, der den von Jenem erbrachten Beweis ministeriellen Selbstständigkeitsgefühls erst zu liefern hat. Sonst hat sich seit dem Juli nichts geändert.

Auch in dem Verhältniß der Parteien untereinander nicht. Der nationalliberale Parteitag hat gezeigt, daß diese Partei durch die Mitwirkung der Ultramontanen beim Zustandebringen des Bürgerlichen Gesetzbuchs sich über den Charakter und die Absichten des Centrums nicht hat täuschen lassen; in der conservativen Partei werden die wachsenden inneren und die Grenzschwierigkeiten — dort, wo sie an Christlich-Sociale und Antisemiten stößt — den Eifer nach einem Bündniß mit dem Centrum kaum mäßigen, und was die übrigen Parteien angeht, so genügt der Hinweis auf die Thatsache, daß neben zwei Centrumsmännern ein Mitglied der freisinnigen Volkspartei diese und die Socialdemokratie im Präsidium vertritt, demselben Präsidium, das während der heute beginnenden Tagung das deutsche Volk bei der Einweihung des Nationaldenkmals für Wilhelm I. zu vertreten haben wird.

Die Parteiconstellationen werden dieselben bleiben; ob nicht ein Theil der Parteien sich zu einer schärferen Betonung der verfassungsmäßigen Verhältnisse zwischen Parlament und Regierenden entschließen und dadurch einen veränderten politischen Charakter annehmen wird, bleibt abzuwarten. Es ist die vorletzte Tagung vor den Neuwahlen, und wer ernstlich will, daß die Demagogie vor der nächsten Entscheidung des Landes abgehaust haben wird, der wird sich der Pflicht nicht entziehen können, der verwirrten Wählerschaft einen festen Anker zu zeigen.

Deutsches Reich.

th. **Zittau**, 9. November. Auf das an den Kaiser von dem deutschen Gewerbekammertag zu Weimar gerichtete Huldigungstelegramm ist bei der Handels- und Gewerbekammer zu Zittau, dem Vororte, nachstehende, von dem preußischen Handelsminister unterzeichnete Erwiderung vom 31. October eingetroffen:

„Seine Majestät der Kaiser haben mich zu ermächtigen geruht, dem Verein deutscher Gewerbekammern Allerhöchst ihren Dank für die durch das Huldigungstelegramm des 12. deutschen Gewerbekammertages vom 21. d. M. bewiesene freundliche Aufmerksamkeit und Allerhöchstihr regstes Interesse an dem Wohlergehen des deutschen Handwerks auszusprechen. Ich mache der Handels- und Gewerbekammer hiervon mit dem Anheimgeben ergebenst Mittheilung, die übrigen an dem Gewerbekammertage betheiligten deutschen Gewerbekammern von der Allerhöchsten Kundgebung in Kenntniß zu setzen."

x **Berlin**, 9. November. In Regierungskreisen macht man sich darauf gefaßt, daß die Debatten über die Polenfrage, die schon in der vorigen Session des preußischen Landtages einen außerordentlich breiten Raum eingenommen haben, in der bevorstehenden Session wegen der verschiedenen Vorkommnisse des letzten Jahres sich besonders lebhaft und umfangreich gestalten werden. Man nahm dies schon mit Rücksicht auf die von den deutschen Abgeordneten vorzubringenden Beschwerden an. Wenn nun aber, wie polnische Blätter ankündigen, gar noch die Polen die Ereignisse der letzten Zeit und das Verhalten der Regierung zu Angriffen benutzen wollen, so kann man sich auf endlose Erörterungen und leidenschaftliche Redekämpfe gefaßt machen. Man sollte es kaum für möglich halten, daß die Polen es wagen würden, die Bestimmung der Regierung über die Vorsichtsmaßregeln bei der Huldigung für den Erzbischof von Posen zum Gegenstande einer Interpellation im Abgeordnetenhause zu machen. Diese Huldigungen haben bisher stets einen nationalpolnischen, nicht einen kirchlichen Zweck gehabt und sind von langer Hand vorbereitet worden. Das von deutscher Seite darüber gesammelte Material dürfte zu der Frage berechtigen, wie überhaupt die Regierung diese Huldigungen noch gestatten könne, und deshalb ist es ein Zeichen verblendeten Hochmuths, wenn man von polnischer Seite die Angelegenheit der Huldigungen berührt.

C. H. **Berlin**, 9. November. Die Lage der Confectionsarbeiterinnen ist im Frühjahr dieses Jahres durch den Streik in Berlin grell beleuchtet worden, und die Verhandlungen im Reichstag zeigten, daß das Bild, welches in den Volksversammlungen gezeichnet war, im Allgemeinen ein zutreffendes war. Die Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten vervollständigen wesentlich das Bild, leider nicht nach der günstigen Seite hin. Alle Beamten klagen darüber, daß in den Confectionsgeschäften zum Theil große Mißstände bezüglich der Beschäftigungsdauer der Arbeiterinnen beobachtet worden seien, und bezeichnen es als bedauerlich, daß die Gesetzgebung kein Mittel an die Hand gebe, den Arbeiterinnen dieser Betriebe, soweit sie nicht als fabrikmäßige zu betrachten sind, unter allen Umständen wenigstens die für Fabriken vorgeschriebenen Arbeitszeiten sichern zu können.

* **Berlin**, 9. November. Von verschiedenen Seiten wird behauptet, die Frage der Gehaltsaufbesserung der Officiere solle so geregelt werden, daß der Premierlieutenant auf 1500 ℳ Gehalt, sämmtliche Hauptleute auf 3600 ℳ, der Major auf 6000 ℳ gestellt werden. Das ist für den Premierlieutenant eine angemessene Aufbesserung, für die älteren Hauptleute aber zum Theil eine Verschlechterung. Diese Stufe ist aber nicht nur dienstlich die anstrengendste und bildet für Viele den Abschluß der Laufbahn, sondern sie fällt auch in die Zeit, wo für die Meisten eine Aufbesserung der materiellen Lage am erwünschtesten und nothwendigsten zu sein pflegt. Warum hier keine Verbesserung eintreten soll, während die jüngeren Hauptleute bei der Infanterie um 1440 ℳ verbessert werden sollen, ist nicht einzusehen. Mit Recht wird daher im „Hann. Cour." der Vorschlag gemacht, es bei den bisherigen Gehaltsclassen zu lassen, dem Hauptmann 2. Classe 3000 ℳ zu geben, — was immer noch eine wesentliche Verbesserung gegen jetzt bedeutet, — den Hauptmann 1. Classe aber auf 4200 ℳ zu erhöhen. Mit diesem Gehalt kann er schon eher bis zum Eintritt in das Stabsofficiergehalt aushalten. Wenn dieses allgemein von 4500 ℳ auf 6000 ℳ erhöht werden soll, so würde der Sprung von dem Hauptmannsgehalt zum Stabsofficiergehalt ungewöhnlich groß sein. Dem Staat aber kann es gleichgiltig sein, ob er der Hälfte der Hauptleute 4200 und der anderen Hälfte 3000 ℳ zahlt, oder ob er Jedem 3600 ℳ gewährt. Ungerecht ist es, daß den Oberstlieutenants der Infanterie nicht eine Aufbesserung gewährt wird. Sie müssen sich mit dem Majorsgehalt begnügen, während ihre Altersgenossen bei der Cavallerie fast sämmtlich, die bei der Feldartillerie zum großen Theil bereits die Gebührnisse des Regimentscommandeurs beziehen. Es wäre wohl recht und billig, für die etatsmäßigen Stabsofficiere eine Zwischenstufe im Gehalt zu schaffen.

* **Berlin**, 9. November. Die socialdemokratische Preßcommission läßt an die Berliner „Genossen" einen Aufruf ergehen, in dem es heißt:

„Die Parteitagsbeschlüsse unterstellen den politischen Theil des „Vorwärts" einem anderen Forum. — Ihr habt uns damit betraut, den localen und gewerkschaftlichen Theil, die Vereins- und Versammlungsberichte und den Annoncentheil zu controliren, dafür zu sorgen, daß die Berliner Genossen den gebührenden Einfluß auf die Redaction des von ihnen gezahlten Parteiblattes ausüben, auch speciell bei Anstellung und Entlassung der für diesen Theil nöthigen Mit- und Hilfsarbeiter ein Wort mitsprechen und mitentscheiden. Sollen wir diesen Aufgaben einer Preßcommission gerecht werden, so bedarf es Eurer thatkräftigen Unterstützung. Ihr seid und controlirt den „Vorwärts" ja alle selbst, und wenn das Eine oder das Andere daran nicht gefällt, der handelt im Parteiinteresse, wenn er seine Wünsche und Beschwerden zunächst an Ihr von den Berliner Genossen gewählte Preßcommission richtet. Erst wenn diese Commission nicht im Stande wäre, gerechten Klagen Abhülfe zu verschaffen, wird es nöthig sein, die Oeffentlichkeit damit zu behelligen. Die Partei hat kein Interesse daran, einzelne Mängel und Schwächen innerhalb unserer Organisation an die Oeffentlichkeit zu zerren, so lange wir selbst in der Lage sind, Wandel zu schaffen. Unterstützt uns also mehr, als dies bisher der Fall war. Bringt Eure Wünsche und Beschwerden an uns, an die Stelle, die Ihr selbst mit der Erledigung derselben betraut habt. Aber auch nach anderer Richtung habt Ihr für Euer Blatt kräftiger als bisher zu wirken. Die Abonnentenzahl einzelner parteiloser Blätter ist in den letzten Jahren erheblich gewachsen, während die Zahl der Abonnenten des „Vorwärts" nur in geringerem Maße zunahm. Wenn wir auch keinen Augenblick verkennen, daß wir mit der sensationshaschenden, reclamemäßigen bürgerlichen Presse nicht gleichen Schritt halten können und wollen, so muß doch die Gewinnung neuer Leser resp. die Verbreitung des Parteiorgans in ein ganz anderes Stadium treten. Jeder einzelne von Euch muß sich als ein Agitator für das Parteiblatt betrachten und versuchen, dem „Vorwärts" neue Freunde und Abonnenten zuzuführen. ... Wünscht Ihr thatsächlichen Einfluß auf das Centralorgan zu gewinnen und zu erhalten, so unterstützt es selbst mit Rath und That, mit Rath, den Ihr uns ertheilt, und mit der That, durch die Ausbreitung des „Vorwärts". Die Preßcommission."

Feuilleton.

Die Sprache in Schiller's Dramen.

Gedenkblatt zum 10. November.

Von Hermann Pilz.

Nachdruck verboten.

Bei ihrem Sturmlauf gegen die gefeierten Größen unserer Literatur in Vergangenheit und Gegenwart sind die modernen Dichter und Kritiker selbst vor der erhabenen Gestalt unseres Schiller's nicht zurückgeschreckt. Nach ihrer Meinung müssen die alten Herren der deutschen Dichtung von ihrem Piedestal gestürzt werden, um den Statuen der Repräsentanten der neuen Dichtung Platz zu machen. Es ist der Vandalismus in der Literatur, der von den Jüngstdeutschen vertreten wird. Wie die Spießgesellen des Alarich aus Unverständniß gegen die Gebilde der klassischen Kunst wütheten, so die Modernen in der Literatur gegen Alles, was den Stempel der Klassicität oder des Romantischen an sich trägt. Man wußte allerdings schon nach dem vom Carl Bleibtreu in seiner „Revolution der Literatur" ausgegebenen Programm, daß man von den neuen Stürmern und Drängern nur „rücksichtslose Brutalität" zu erwarten habe. Was nicht in ihrem Sinne naturalistisch ist, wird verurtheilt. Die Kritik der Modernen ist zum Peter Arbuss geworden, der blindlings verflucht, was ihm ketzerhaft erscheint. Und merkwürdiger Weise ist das Ketzerhafte, das von den Revolutionairen der Literatur dem Scheiterhaufen preisgegeben wird, gerade das Schöne, das Edle, das Künstlerische. Die modernen Zolaisten in Deutschland vergessen bei ihrem Tanz um die Göttin Natürlichkeit, daß die Natürlichkeit der Darstellung nie der Endzweck der Dichtung sein kann. In seinem Essay: „Der naturalistische und photographische Roman in Frankreich", sagt Rudolf von Gottschall sehr treffend: „Der Naturalismus isolirt eine der berechtigsten, ästhetischen Anforderungen in einseitigster Weise. Alle Dichtung soll auf Natur und Wahrheit beruhen; aber dies sind nicht ihre letzten Zwecke, sondern die auf diesen Grundlagen hergestellte Schönheit: „Das Kunstwerk als selbstständiger Organismus."

Kunstwerke in diesem Sinne aber sind Schiller's Dramen, gegen die sich die Lanze der Modernen, denen die Photographie mehr gilt als das Gemälde, die Wirklichkeit mehr als die Wahrheit, gekehrt hat. Daß sie bei ihren kritischen Feldzügen auch Schiller nicht verschonen würden, war zu erwarten. Suchte dieser doch im Leben das Schöne, das Erhabene, während die modernen Naturalisten ihre Blicke mit Vorliebe auf dem Pfuhl des Gemeinen, Häßlichen und Ekelhaften weiden lassen. Suchte er doch die Menschheit, wie auf Faust's Zaubermantel, emporzutragen in die höheren Regionen einer reinen Kunst, während die moderne Dichtung uns festhält in dem Sumpf der Alltäglichkeit, von dessen Miasmen sie vergiftet ist. Wenn Goethe von Schiller sagen konnte:

„Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine",

so kann man von den Modernen im Gegentheil sagen, daß sie mit Beharrlichkeit das Gemeine und Widerwärtige suchen. Ihre Bücher sollten sämmtlich in — Schweinsleder gebunden werden! Glücklicher Weise ist die neue Richtung in Deutschland, trotz aller krampfhaften Anstrengungen, sie ins Volk dringen zu lassen, durchaus unpopulär geblieben. Sie hat hauptsächlich greisenhafte Jünglinge und überspannte Jungfrauen zu Anhängern. Gerhardt Hauptmann, der „Messias der neuen Kunst", wir', das sieht man doch schon jetzt, niemals die Volksthümlichkeit des Riesen von Marbach erreichen, gegen den die modernen Pygmäen ebenfalls ihre Waffen richten. Schiller wird aus diesem Kampfe immer als Sieger hervorgehen. Wir werden in ihm fort und fort den Träger unserer Ideale feiern, den Dichter, der in uns die Begeisterung für die Freiheit erweckte, die schließlich zu einer nationalen Wiedergeburt führte. Schiller erfüllte die Aufgabe jedes wahren, großen Dichters, der ahnungsvoll in die Zukunft schaut, die Aufgabe des Propheten. Die modernen Poeten sind keine Seher. Ihre Weisheit und Weissagung ist wohlfeiler Art. Sie kommen über ihre Zeit und den engen Lebenskreis, in dem sie gebannt sind, nicht hinaus. Schiller, der Dichter der Schönheit, der Hohepriester der echten Kunst, wird fortleben von Generation zu Generation, wenn man über die Poeten der Corruption längst wird den Stab gebrochen haben. Das ist die Zuversicht des Schillerfreundes, die sich am heutigen Tage besonders lebendig in ihm regt.

Die feindliche Kritik hat sich besonders gegen Schiller's Dramen gerichtet, denen man Mangel an Lebenswahrheit und Unnatur der Sprache vorwirft. Der Vorwurf ist in letzter Zeit so oft erhoben worden, daß es wohl an der Zeit ist, die Sprache in Schiller's Dramen einmal einer Betrachtung zu unterziehen, und sie auf ihre Wahrheit und Natürlichkeit hin zu prüfen. Man wendet sich auf gegnerischer Seite in erster Linie gegen die Dramen des Dichters, welche in Versen geschrieben worden sind: „Don Carlos", „Wallenstein", „Maria Stuart", „Die Jungfrau von Orleans", „Die Braut von Messina" und „Wilhelm Tell". Es sind die Dramen, die dem Deutschen ans Herz gewachsen sind.

Man kämpft gegen sie an, eben weil sie in Versen geschrieben sind. Das Feldgeschrei gegen die Versform im Drama kommt aus dem Lager der radikalen Modernen. Sie wollen, daß die Helden auf den weltbedeutenden Brettern keine andere Sprache führen, als sie im Leben geführt wird. Sie verbannen den Vers. Sie halten das Versdrama für etwas Veraltetes. Die Prosa soll die Bühne beherrschen. Für diese Anschauung treten auch die modernen Schauspieler vielfach ein. Bei ihnen ist es jedoch nur die jetzt in ihrem Stande grassirende Unfähigkeit, einen Vers correct sprechen zu können, die ihnen den Vers überhaupt verleidet. Diese Unfähigkeit aber resultirt aus der mangelhaften Unterweisung der Schauspieler, aus dem gänzlichen Mangel an technischer Ausbildung. Man glaubt, Schiller Genüge zu thun, wenn man die „schönen Worte" des Marquis Posa, des Max Piccolomini, der Johanna d'Arc oder des Tell möglichst schwungvoll vorträgt. „Schwungvoll" heißt aber bei den meisten Schauspielern, die Musik des Organs, vom Piano zum Forte und umgekehrt, wirken zu lassen, unbekümmert um den Sinn der einzelnen Worte und des Verses überhaupt. Eine solche Declamation, die an das Scandiren der Alexandriner in der alten französischen Tragödie erinnert, zwingt allerdings dem Vers die Unnatur auf, und an hohler Declamation fehlt es bei Aufführungen von Schiller's Dramen leider auch den Bühnen nicht, die tonangebend sein wollen. Wird aber der Vers in dieser Weise vergewaltigt, so muß er unnatürlich wirken und vom Erhabenen zum Lächerlichen ist dann nur ein Schritt. Der Vorwurf trifft aber in solchem Falle doch nicht Schiller, sondern den unfähigen Schiller-Interpreten.

Seit alten Zeiten ist der Vers die Sprache des höheren Dramas gewesen. Nur er entspricht seiner Bedeutung.

Die Gesetze der poetischen Sprache sind in dem Wesen und der Bedeutung der Poesie begründet. Diese ist das Resultat einer zur Begeisterung erhöhten Thätigkeit der Phantasie und der Seelenkräfte, und ihre Aufgabe besteht darin, die Gestaltungen der Phantasie zum Ausdrucke zu bringen und dadurch die Phantasie Anderer zu einer analog poetischen Thätigkeit zu bewegen. Daraus ergiebt sich, daß die Sprache der Poesie eine höhere, schwunghaftere und edlere sein muß, als die Sprache des täglichen Lebens, daß sie mit der Phantasie gleichen Schritt nach der Höhe halten muß. Wo aber die Phantasie den Dichter auf den Gipfel der Begeisterung getragen hat, da kann die Sprache ihm nur im Verse folgen, da schließt sich in der Begeisterung Wort an Wort zum Vers, da feiert der Vers seinen Triumph. Und das ist der Fall bei den Dramen Schiller's, die wir oben genannt haben. Die höchste Begeisterung für die Freiheit, die sich in den Worten eines Marquis Posa und eines Wilhelm Tell ausspricht, und die frei ist von den Schlacken, die der Begeisterung eines Karl Moor anhaften, ihr wird der Vers zur nothwendigen, zur natürlichen Sprache. Und die Liebe im Herzen Thekla's und Max Piccolomini's, die heilige Mission der Jungfrau von Orleans, haben sie nicht diese Wesen auf eine Höhe der Begeisterung gebracht, die nur im Vers ihren ebenbürtigen Ausdruck finden kann? Würde die Poesie den heiligen Götterstrahl bilden, der in die Herzen fällt und zündet, wenn sich die Freude der duldenden Maria über die wiedergewonnene Freiheit in Prosa ergehen wollte? Die edelste, sprachliche Form der Tragödie wird daher immer der Vers bleiben, so viel auch gegen ihn von Poeten, deren Nüchternheit sie nicht zum Schwung des Verses erhebt, und von Schauspielern, die noch nicht hinter das Geheimniß der Versprache gekommen sind, gezetert werden mag. In der Schiller'schen Tragödie hat die dichterische Begeisterung ihren höchsten Flug genommen, daher muß auch die Sprache diesen höchsten Flug auf den Schwingen des Verses nehmen. Er wird hier nur die Erfüllung des ästhetischen Gesetzes, denn Schiller stets Genüge gethan hat. Der Vers allein macht freilich nicht das Kunstwerk aus, sondern der dichterische Inhalt, denn sonst wären Homer und Empedokles, wie Aristoteles in seiner Poetik sagt, in gleicher Weise Dichter zu nennen. Der dichterische Inhalt ist bei Schiller aber der dichterischen Form gleichwerthig. Die Berechtigung seiner Versprache steht außer allem Zweifel, wenn man nicht etwa auch die Berechtigung aller der Ansprüche aberkennen will, welche die Ästhetik bislang an ein Kunstwerk höheren Stiles gestellt hat.

Vor allem aber ist es die Wirkung des Verses, welche ihn adelt. Keine Prosa ist im Stande, den Menschen so mit fortzureißen, so tiefen Eindruck auf ihn hervorzurufen, so sein ganzes Seelenleben zu erschüttern, wie es eine edle, formschöne Versprache, wie es diejenige Schiller's ist, vermag. Wer wäre nicht im Leben schon Zeuge der gewaltigen, fascis-

SLUB
Wir führen Wissen.